

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 47 (2004)

Artikel: Haus und Land im Oberaargau : Rechsteiner-Häuser und ihre Landschaft

Autor: Binggeli, Valentin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haus und Land im Oberaargau

Rechsteiner-Häuser und ihre Landschaft

Valentin Binggeli

Carl Rechsteiners Motive sind die schönen alten Häuser des Oberaargaus, fast durchwegs bäuerliche Bauten. Es ist unser Anliegen, in der vorliegenden Arbeit den geografischen Grundlagen dieser Häuser nachzuspüren, der Landschaft, zu der sie gehören. In der Wahl der Bilder war uns freie Hand gelassen, einzig einige Typen galt es zu berücksichtigen – Bauernhäuser, Stöckli, Speicher – sowie deren topografisch-geografische Verteilung im Aareraum, Rottäli, Wynigental und Langetental.

Das Jahrbuch des Oberaargaus war stets eng verbunden mit Carl Rechsteiner und seinem Werk. Von Anfang an trugen die feinen Bleistift-Zeichnungen zur künstlerischen Bereicherung unserer Bücher bei.¹ 1977 gaben wir als Sonderband zum Jahrbuch den grossformatigen Bildband «Der Oberaargau in den Zeichnungen von Carl Rechsteiner»² heraus. Eine biografische Würdigung stammt von Hans Leist 1976.³ Der Sonderband «Geografie des Oberaargaus» von 1983 geht unter Siedlungskunde auf die Rechsteiner-Häuser ein.⁴ Eine Studie zum «Einst und Jetzt» der Rechsteiner-Orte lieferte Christoph Geiser 1990.⁵



Carl Rechsteiner.
Zeichnung Emil Schmid 1970

Der Zeichner Carl Rechsteiner

Carl Rechsteiner, 1903–1976, stammte aus der Ostschweiz und lebte ein Vierteljahrhundert im Oberaargau. In seiner Freizeit zeichnete er einige Hundert schöne Häuser seiner Wahlheimat. Sie waren Haupt- und Lieblingsmotiv einer tiefen Hingabe an den Gegenstand sowie dessen künstlerische Darstellung. Beim Betrachter tritt Betroffenheit dazu: über Wandlungen in Welt und Menschen, in deren Folge unwiederbringliche Werte vernichtet werden.



Speicher in Wynau. Juni 1957

Die Rechsteiner-Zeichnungen sind ein schöner Spiegel der traditionellen Oberaargauer Baukunst; überdies stellen sie für eine Zeit des Umbruchs ein einzigartiges Dokument zur Volkskunde dieses Landesteils dar. Hier wurde ein wertvoller Baubestand für die Mitte des 20. Jahrhunderts künstlerisch erfasst. Die Häuser Rechsteiners verteilen sich über den ganzen Oberaargau, vom Bippertamt bis an den Napfrand.

Mit Vorliebe ging Rechsteiner kleinen, originellen Schönheiten nach. Und wurde nur ein Hausteil gezeichnet, so gerne die Eingangspartie oder ein «Vorschärme», ein Brunnenschopf, eine sonnige Frontseite mit Spalieren, die Einfahrt, eine Terrasse, wo das Maienzeug nicht fehlen darf. «Bei der Betrachtung einer Arbeit von Carl Rechsteiner ist man ebenso angesprochen und beglückt wie von einer Zeichnung der Romantiker», schrieb Wilhelm Liechti.⁶



Wynau, Pfarrhaus-Eingang. 1953
(Ausschnitt)

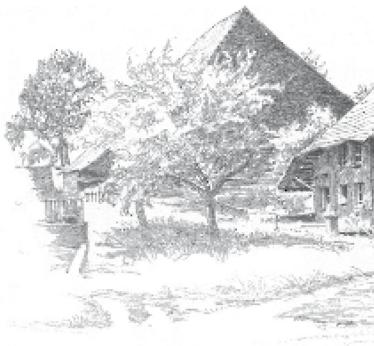
Immer zeigen die Zeichnungen eine hohe Werkgerechtigkeit bezüglich Material, Konstruktionsart, Proportionen sowie einzelner Bauelemente. Selbstverständlich treten die zum Bauernhaus gehörenden Lauben auf, oft mit der handwerklichen Zier von Ladenausschnitten, das Tennstor, daran der Strohhut gleich bei der Hand, ein Kreuzfirst im doppelseitigen Auslug. – Das ist Rechsteiners Kunst: Seine Zeichnungen, seine Häuser leben. Über Realismus und Detailtreue hinaus gelingt ihm, auf einer Riegfront oder Holzwand das Spiel von Licht und Schatten einzufangen, die Stimmung, den Geist des Hauses, seine Seele sozusagen.

Häuser, Menschen, Landschaft

Das Haus ist die engste Heimat des Menschen. Die tiefen Bezüge zwischen Haus und Menschen hat Maria Waser im Roman «Land unter Sternen» in dichterische Worte gefasst:⁷

Wer könnte sagen, wie es sich verhält mit der Beziehung zwischen Haus und Mensch? Wohl sind wir es, die jenes hinstellten; aber wenn es einmal dasteht und es hat sich in der Zeit behauptet und mit Schicksal gefüllt, wer vermöchte nun die Fäden auseinanderzulesen, die geheimnisvoll hin und her weben zwischen ihm und uns? Eins ist gewiss: Wenn man so mitten durchs Dorf geht, dann sind sie die Wichtigen, die Häuser. Sie stehen mächtig da, sie haben geprägte Gesichter, jedes ein besonderes, nicht zu Vergleichendes, an ihnen hängt Verheissung und Drohung, wir sind ihnen anheimgegeben.

Dann die Höfe in den Hügeln: Vielhundertjährig ist mancher, aber sauber alle und mit dem Maienzeug herausgeputzt wie ein Bernermädchen am Schnittersonntag. Und alle gleichen einander, das grosse Bauernhaus mit der Laube unter dem Bernerbogen und der gewaltigen Dachpyramide, die das Heu und die Frucht schirmt, mit der stolzen Einfahrt in den Oberstock, den Ställen und der Wohnung: Stube, Stübli und Hinterstube, allenthalben dieselbe Folge, nur an einem Ort die Stuben kleiner, am andern gross, aber heimelig überall mit dem mächtigen Kachelofen und dem geblümten Geschirr im Gänterlein. Dann weiter neben dem grossen Haus das Stöckli, das reizende Häuschen mit den rotblustigen Geranienfenstern, darein die Alten sich zurückziehen,



Wynau. Auffahrt 1960
(Ausschnitt)

wenn die Jungen an die Reihe kommen und Weite haben müssen. Dann die kleinen Speicher, die ringsum zierreich geschnitzten silbergrauen und samtigbraunen Schatzhäuschen, wo die Vorräte drin sind und die Kostbarkeiten.

Carl Rechsteiner zeichnete zu seinen Häusern ihre nächste Umgebung, meist eher angedeutet: Bäume, Zäune, Weg, seltener im Hintergrund einen Wald. Da das Haus wie der Mensch Teil einer bestimmten Landschaft ist, treten wir nun auf die Landschaft der gewählten Häusertypen ein. Dabei war unser Anliegen, die geografischen Erörterungen mit poetischen Texten zu bereichern. Indessen sei betont: Die Texte weisen keine inneren Bezüge zu den Zeichnungen auf, sie sprechen für sich selber, wie die Zeichnungen auch.

In allgemein geografisch-geologischer Sicht betrachtet, befinden sich die Rechsteiner-Häuser im Molasse- und Moränengebiet des zentralen Mittellandes zwischen Napf und Jura. Die einzelnen Landschaften, zu denen die Bauten gehören, können hier nur andeutungsweise mit einigen Merkmalen charakterisiert werden. Für Details und Vertiefung sei auf die Literaturangaben verwiesen.⁸

Am Rande sei vermerkt, dass eine regionale Verteilung der Haustypen (mit Bezug auf Baumaterialien) in unserem Raum mit seinen recht verwandten Teillandschaften kaum sinnvoll durchgeführt werden kann. Dagegen liegt für das hier nicht vertretene Bippertal und seine Steinhäuser die naturgemäße Abhängigkeit von den Kalken des Bippertal Juras auf der Hand.

Der Aareraum

Die Aare ist der grosse Fluss des Mittellandes, damit ebenfalls des Oberaargaus. Sie sammelt beidseits Flüsse, Flüsschen, Bäche und führt bei Murgenthal fast 300 Kubikmeter Wasser pro Sekunde, bei der Mündung in den Rhein 550, dieser 440 m³/sec. – Vermerkt sei, dass die Aare auf ihrer Oberaargauer Strecke auch die Gemeinde Wynau berührt, den Wohnort Carl Rechsteiners im Oberaargau, den Ausgangspunkt der vielen Gänge hin zu seinen Häusern.

Die Aare hat sich in mächtige glaziale und fluvioglaziale Ablagerungen eingefressen, bis auf den Felsuntergrund der Molasse, so im Teil von

Wolfwil-Wynau. Da sind auch die schönen Abdrücke von Ahorn-, Zimt- und Lorbeerblättern zu finden, schön erhalten durch 30 Millionen Jahre im Knauersandstein der unteren Meeresmolasse, in der geologischen Literatur «Aarwangerschichten» genannt.

Beiderseits begleiten Wälder, Wiesen, Dörfer ihren Fluss. Sie stehen meist auf Moränen oder Schotterfeldern des eiszeitlichen Rhonegletschers; bis in den Raum des klassischen Wanger Endmoränenzirkus (von Wiedlisbach bis Niederbipp, Bannwil und Bützberg) sind es solche aus der letzten Eiszeit, Würm genannt. Im Osten davon, also Wynau zu, sind es jene aus der grossen Eiszeit Riss. Es ist ein rundlich modelliertes Hügelland, darin eingeschaltet einige topfebene Kiesterrassen. Zum Aareraum zählen wir das Bipperamt bis an den Jura, sodann die Täler in den Unterläufen von Ösch, Önz, Langente und Rot sowie das gesamte Einzugsgebiet des Inkwiler Seebaches.

Der Aare entlang begegnen dem Wanderer entrückte Schönheiten: die rauschende Ruhe in der Enge des Bannwiler Waldes, später ebenso in der Weite des Chehrs, der grossen Flusswindungen zwischen Wolfwil und Wynau; mächtig breit strömt hier der Fluss um kleine Inseln, solothurnerseits springend wirbelkreisend über Felsen der «Blättermolasse», berneseits harmlos spielend am flachen Sandufer vorbei. Und in nächster Nähe kann sich der Wanderer wie seit Jahrhunderten vom Fährboot übersetzen lassen vom katholischen ans reformierte Ufer oder umgekehrt – ein Höhepunkt des sommerlichen Kindersonntags.

Als Poesie der Aare fügen wir im Folgenden einen Ausschnitt aus der Erzählung «Die Mädchenfeinde» von Carl Spitteler an. Der Dichter lässt die Kinder auf ihrer Wanderung durch die Klus von Balsthal an die Bannwiler Aare gelangen, später nach Wiedlisbach; Ziel ist Solothurn, die «Goldene Märchenstadt».

Gerold und Gesima an der Aare

«Ist dir's nicht ebenfalls verboten, allein an die Aar zu gehen?» fragte Gesima.

«Nur von der Mama. Mein Papa ist selber beim Militär und begreift, dass Gefahr eine Ehre ist. Er tut zwar, als wäre er ungehalten, wenn wir etwas Waghalsiges unternehmen, aber es freut ihn heimlich doch, er lacht mit den Augen dazu. – Du aber rührst dich nicht! Gelt? Ich kann mich darauf verlassen? Du versprichst es mir? Du weisst, ich habe die



Die Aare im Chehr
von Wynau, Blick von Wolfwil.
Foto Ruedi Steiner

Verantwortlichkeit für dich.»

«Ich, wenn mir etwas verboten ist, so brauche ich keine Ermahnungen; ich tu es einfach nicht.»

Also lief er den Hügel hinab zur Aar. Dort streifte er auf der Suche nach einem Schützenplatz und glatten Steinchen der Strömung entlang hinter dem Weidensaum. Jetzt, so nahe am Ufer, war der Fluss nicht mehr stumm, sondern gab einen unheimlichen dröhnenden Metallruf von sich, immer den nämlichen.

«Geh nicht zu nah zum Wasser! und entferne dich nicht zu weit!» warnte Gesimas Ruf von oben.

«Ich kann sechs Züge schwimmen», meldete er stolz zurück.



Ein tief in den Schatten getauchter schwarzer Waldgraben, wo der Strom in pfeilschnellen Wirbelringen vor einer Felswand umbog, zog ihn an; erstens wegen des fürchterlichen Anblicks, zweitens weil sich an dieser grausigen Stelle eine Halbinsel von Schiefergeschütt wie ein Dreieck weit in den Fluss vorschob, die Spitze des Dreiecks im Wasser; dort mussten sich geeignete Wurfgeschosse in Mengen vorfinden. Langsam, Fuss vor Fuss setzend, wagte er sich auf dem Geschütt vor, bange und bebend, mit verhaltenem Atem und klopfendem Herzen, denn ihm war, als wollte ihn der reissende Wogenschuss von dreien Seiten zugleich angreifen, umwälzen und fortschwemmen; und das einförmige Dröhnen des Stromes hatte sich in ein heulendes Brausen verwandelt. Nach-



Dorf- und Wässerplan von Wynau 1815. Ausschnitt Nord. Signiert «D. Wyss pastor in Wynau». Massstab ca. 1:15 000. Original 1:6 000. Archiv Gemeinde Wynau

dem er ein glattes Scheiblein aufgelesen, pflanzte er sich in schräger Schützenstellung fest auf die Beinstelle und schickte es waagrecht über die Fläche. Ein-, zwei-, dreimal berührte der Stein streifend das Wasser, milchweisse Spritzer zischten empor, die von dem finstern Wasserrachen sofort verschluckt wurden; schnapp, wie von einem Krokodil. Doch Krokodile gibt es nicht in der Aar. Allerdings, wenn man abergläubisch wäre, könnte man meinen, dort in jener meergrünen Wirbelmühle glotzten zwei Krokodilaugen und dort von oben kämen mehrere hintereinander mit der Strömung geschwommen, tückisch unterm Spiegel verborgen, bewegungslos anreisend, sich tot stellend. Unsinn! – Ha! da segelte er mitsamt der Insel, worauf er stand, den Fluss hinunter, dass er schwindelnd mit den Armen nach einem Halt fischte, während gleichzeitig eine ungeheure Riesenschlange, um die Waldecke schiessend, ihn blitzschnell verfolgte. Lächerlichkeit! Augentäuschung! es schien nur so.

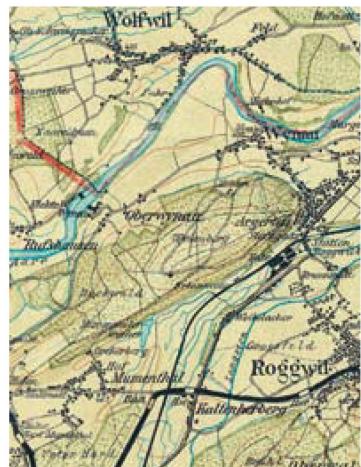
Aber wenn doch nur Gesima mit ihrem läppischen Geschrei aufhören wollte! Sie verwirrt einem vollends den Kopf damit. «Stille schweigen!»



Lengmatt vor Thunstetten. 1948

herrschte er ihr zu. Solch eine Dummheit! Sie könnte einen schliesslich noch anstecken mit ihrer einfältigen Angst. Und bückte sich, um ein zweites Tellerchen auszuwählen ... Allein nun war es auf einmal zuviel. Das unaufhörliche Heulen des brausenden Flusses, der haltlose Zug der reissenden Strömung, das schwindelhafte Kreiseln der Geschwindwirbel mit ihren Ungeheueraugen und schmatzenden Lippen, das verräterische Gebaren seines Standbodens, der jeden Augenblick Miene machte, plötzlich bachab zu reisen, hinterlistig, ohne Warnung und Vorzeichen, das alles, vereint gegen seinen Mut unablässig anstürmend, ohne eine Sekunde Waffenstillstand, übermochte auf die Länge endlich seine Kraft, und jählings packte ihn das Grausen. «Fort aus dieser flüssigen Hölle!» schrie sein Herz. Noch gelang es seiner Tapferkeit, ehrenhalber ruhig nach dem rettenden Ufer zu schreiten, stolz, in aufrechter Haltung; kaum jedoch spürte er sich auf sicherem Erdboden, so rannte er in toller Flucht den Wald hinauf.

Dort sprang ihm die vor Angst weinende Gesima mit Vorwürfen entgegen, fasste ihn am Ärmel und zerrte ihn mit sich, irgendwohin, einerlei, nur weg von der gefährlichen Flut, fort aus dem unheimlichen Wald! Und beiden dünkte es, als ob das schillernde Stromungeheuer hinter ihnen die Anhöhe heraufgestiegen käme, um sie zu verfolgen, sodass sie anfingen, flüchtlings zu laufen. Bis von dem schauerlichen Singen des Wassers nicht mehr der leiseste Ton zu vernehmen war; da erst atmeten sie auf.



Topografie von Wynauer Aare und Mumenthaler Weier.
Exkursionskarte LJB 1:50 000, reduziert. Undatiert, ca. 1940

Thunstetten und Mumenthaler Weier

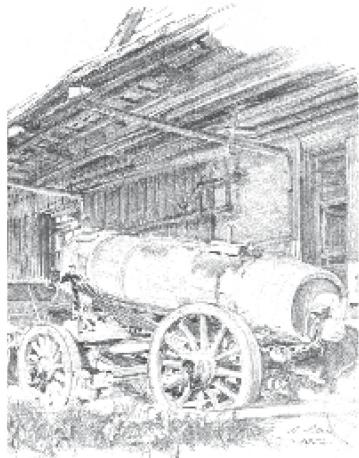
Bis auf die beiden Zeichnungen «Lengmatt vor Thunstetten 1948» und «Beim Mumenthalerweiher August 1961» sind keine eigentlichen Landschaftsbilder Rechsteiners bekannt. Im Thunstetter Bild setzte er den Hof



Beim Mummentalerweiher.
August 1961

Längmatt mit dem nahen Schützenhaus generalisiert ins Hügelland. Die zweite Zeichnung zeigt die «reine» Wasser-, Baum- und Waldlandschaft. Beide Bildgebiete gehören geografisch noch zum Aareraum, zum glazialen Hügelland des letzteiszeitlichen Rhonegletschers mit allen Merkmalen, die im letzten Kapitel zur Darstellung gekommen sind. Von West nach Ost über das Thunstetter Plateau hin ziehen die äussersten Seiten- und Stirnmoränen zum Schloss und zur Längmatt hinunter. Die feinen weichen Glazialformen finden wir eindrücklich in Rechsteiners Zeichnung wieder. (Unweit westlich davon bei Bützberg liegt die klassische Endmoräne südlich der Aare, wie sie Penck und Brückner 1909 beschrieben haben.)⁹

Der Mummentaler Weier – auf der Landeskarte lautet sein Name Mue metaler Weier – befindet sich im Osten der Hard-Schotterebene, am «Dreiländereck» der Gemeinden Aarwangen, Wynau und Roggwil. Wo in den fluvioglazialen Schottern die Grundwasserströme aus Wynigen- und Langetental die tiefste Stelle erreichen (Brunnmatten), tritt in zahlreichen Quellen von ihrem Wasser aus («Brunnen»). Vor dem Zweiten Weltkrieg zählte man an die fünfzig solcher Grundwasseraufstösse. Später spielten die meisten nur noch bei Hochwasser-Versickerung im Hardwald und nach Wässerungen in den untern Langenthaler Matten.¹⁰ Mit der allgemeinen Spiegelsenkung des Grundwassers schwand auch



Roggwil, Kaltenherberge.
1. Mai 1952 (Ausschnitt)

der Mumenthaler Weier. Denn seine Entstehung hängt eng mit den Grundwasserquellen zusammen: Man staute deren Wasser in der Senke östlich Mumenthal mittels eines Dammes. Das mag um 1600 geschehen sein.¹¹ Es ging um einen Fischteich und vor allem um Bewässerung. In einem Kanal, der teils noch heute besteht, leitete man das Weiherwasser um den Höchiwald herum auf die Wynauer Wässermatten. Im Wässerprozess von 1807 heisst es rückblickend: «Weil Wynau ein sehr trockenes Ort ware, wurde für diedürren Felder eine Wesserung aufgestellt.»

Über einen alten Fastnachtsbrauch am Weier berichtet Wellauer.¹² Die Ausfischete wurde jeweils zu einem kleinen Volksfest – mit Wein, Weib und Tanz. Das stach der Geistlichkeit in die Nase. Darüber lesen wir in einem Dokument von 1783: «In dem Amt Aarwangen ist ein Fischteich befindlich, welcher alle drey Jahre gefischet wird, dieses geschieht meistens in der Fasten. Da selbiger an den Gränzen lieget,¹³ so zieht sich viel Volk, sowohl von hiesigen Landsangehörigen als aus den benachbarten Ständen dahin. Bey diesem Anlass wird allda an den Sonntagen Wein ausgegeben... und werden von MeH. Amtsleuthen Verwilligungen zum Tanzen gegeben... Euer Gnaden möchte gefallen, alles Pintenschenken an diesem Ort sowohl bey diesem Anlass als sonst abzustellen.»

Zu diesem Text schrieb Wellauer (Wortlaut sinngemäss): Diese weit verbreitete beliebte Volksbelustigung dürfte in die vorreformatorische Zeit zurückgehen. Der Eigentümer, sei es Schlossherr oder Kloster St. Urban, wollte ein Volksvergnügen schaffen, um die Speiseverbote in der Fastenzeit gutwilliger ertragen zu helfen. – Der Brauch hielt sich bis ins 20. Jahrhundert. Eine alte Langenthalerin berichtet von fröhlichen Weihertagen, wie sie ihr ihre Grossmutter erzählt hat: «Alle drei Jahre fanden solche «Fischzüge» statt. Alle konnten billige Fische kaufen. Die Fischerei hat sich immer über zwei Tage und eine Nacht erstreckt, da der Weiher jeweils ganz entleert wurde. Um den Zapfen für den Ausfluss zu entfernen, musste ein Pferd vorgespannt werden. Die gefangenen Fische wurden nach Art (Karpfen, Schleien, Forellen) in grosse Körbe sortiert und darin bis zum Verkauf ins Wasser gestellt. Auch damals wurden am Weiher Tische und Bänke aufgeschlagen, in erster Linie wohl für die Fischer. Sicher aber haben sich die ganze Zeit hindurch viele Leute eingefunden. Es war jeweils ein wahres Volksfest.»

Im Rottäli

Das Gebiet des Hofes Pfingstägerten in Obersteckholz gehört ins Einzugsgebiet des Flüsschens Rot, das von Fischbach herkommend sich unterhalb von Roggwil mit der Langete vereinigt und mit dieser kurz talaus, nun Murg genannt, in die Aare mündet. Das Flüsschen markiert die alte Konfessions- und Kulturgrenze zwischen Bern und Luzern.¹⁴ «Die Roth sye ein rechtes landt- und undermarch der herrschaften Bärn und Lucern» steht in einer Urkunde von 1652. Ein alter Spottvers sagt es anders: «Ist ein Fluss, die Roth genannt, trennt Spanien vom Schweizerland.» Die Rot speist die heute wieder bewässerten Matten von Altbüron und Pfaffnau.¹⁵ Dann berührt sie St. Urban, dessen Kloster im Mittelalter geistiges und wirtschaftliches Zentrum der weiteren luzernischen und bernischen Gegend wurde.

Das Merkmal der Landschaft von Ober- und Untersteckholz ist die angenehm gelinde Steilheit ihrer Hügel. Den Boden bilden gutteils Kies- und Lehmablagerungen des Rhonegletschers aus der grossen Eiszeit Riss: Schotter und verwaschene Moränen.¹⁶ Sie werden unterlagert von den so genannten «bunten Mergeln» der unteren Süsswassermolasse, augenscheinlich aufgeschlossen in den grossen Abbaugruben von Chli Sunnhalde-Pfaffnau und St. Urban-Roggwil (Ziegelwerk). Es ist der selbe farbenreiche Lehm, der im Mittelalter den Mönchen einen vorzüglichen Grundstoff zu den künstlerisch gestalteten Ornamentbacksteinen lieferte.

Beiderseits der alten Grenze, bern- wie luzernwärts, liegt im Rottäli ein Land, das Carl Rechsteiner entgegen kam: Eine bescheidene bäuerliche Landschaft, schon etwas abgelegen, auf sich gestellt, doch mit den Vorzügen von Ruhe und schönen alten Häusern, von schaffiger Beschaulichkeit und einem grossen Himmel.

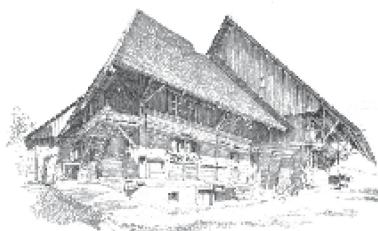
Der nachstehende Text, voll von bodennaher Poesie samt ein wenig Ironie, ist betitelt mit «Landleben» und stammt von Dieter Bachmann.¹⁷ Darauf ist aufmerksam zu machen: Er schrieb die Schilderung vor drei Jahrzehnten. Wohl hat so mancher Wandel stattgefunden in der Zeit, dennoch ist der Essay von Gehalt und Sprache aus noch heute lebenswert. Der geneigte Leser wird auch Anhaltspunkte dazu finden, in welchem Landstrich der Natur und Ruhe suchende Städter Bachmann seinerzeit sein Stöckli fand und Wochenendbewohner wurde, Teilzeitwahlerner so zu sagen.



Pfingstäderten, Obersteckholz.
1. Mai 1944

Man macht seine eigenen Erfahrungen mit dem Land. Ich habe, wie viele, das Land von Zeit zu Zeit nötig, je länger ich es kenne, desto mehr, und ich habe das Dorf gern, das übrigens kein Gegensatz zur Stadt ist, sondern etwas anderes.

In meinem Dorf, in dem ich oft, aber als Städter zu Gast bin, gibt es keinen Dorfplatz. Die Bauernhäuser sind über die Hügel verstreut, stehen zu Gruppchen zusammen auf den Anhöhen, sind in die Tälchen ausgesät. Die Predigt am Sonntag ist im Schulhaus, und der Pfarrer kommt dazu aus dem nahen Landstädtchen. Zwischen den Häusern sind die Felder mit Hafer, Korn, Roggen, Gerste, Runkelrüben, Kartoffeln, sind die Wiesen mit Gras, das man frühmorgens und abends fürs Frischfutter schneidet oder im Sommer zu Heu trocknet. Wenig Weiden für die Kühe, die man hier noch aus den Ställen lässt, was auch nicht mehr selbstverständlich ist, Kühe weiden ist auch Arbeit, und Knechte, Mägde, Melker, in Deutschland Schweizer genannt, gibt es schon lange nicht mehr.



Gesamtansicht des Hauses
Pfingstäderten,
Obersteckholz. 1943



Blick von Sonnhalde, St. Urban,
gegen Osten auf die bernische
Seite des Rottals,
Ober- und Untersteckholz.
Foto Ruedi Steiner

Hinten den Feldern steht der Wald und schliesst mein Dorf ab von der übrigen Welt. Auf den Natursträsschen, die die Hügel wie ein Geflecht überziehen, fahren Traktoren oder die Opel und Toyota der Bauern. Nachts ist es still; man hört den Regen, die Geräusche aus dem Wald, den Brunnen vor dem Haus und im Himmel das Dröhnen der Jets, denn über mein Dorf geht die Luftstrasse von Genf nach Zürich.

Zum Land gehörte einst, wie deckungsgleich, der Begriff Heimat. Heute ist das Land eine Sehnsucht, die weniger mit Heimat zu tun hat als mit Natur. Eine Sehnsucht, die nicht immer falsch sein muss, wenn sie sich auch oft falsche Vorstellungen vom Land macht. Das Land ist kein botanischer Garten, und das Wort «Landschaftsgärtner» für Bauer hat kein Bauer erfunden.

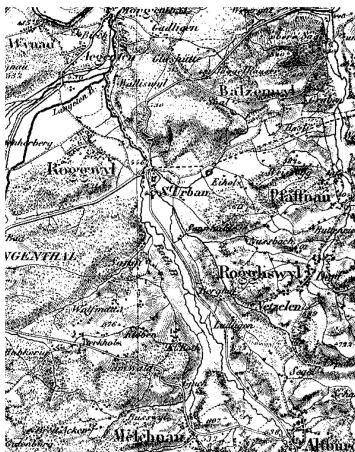
Zu unserem Stöckli verhalfen uns Todesfälle, andere Zuwanderer profitieren von der Landflucht, die nicht einfach aus der Stadtsehnsucht der Bauern kommt, sondern aus der Tatsache, dass ein Hof mittelländischer Grösse nicht mehr beliebig viele Leute ernährt.



Es war nie ein reicher Hof; während die Nachbarn mit den Pferden pflügten, hatte man hier zwei Kühe vorgespannt. «Ihr hättet das sehen müssen», sagt die alte Bäuerin, «das ging ebenso gut wie mit Pferden, wenn man die Kühe nicht zu sehr hetzte.» Ja, einen Stolz, den hat man auch.

Was anderen Städtern, die zu Besuch kommen, immer zuerst auffällt, ist die Gemeinschaftlichkeit, mit der die Bauernfamilien ihre Arbeit verrichten. Das sind doch noch richtige Grossfamilien, sagen sie, funktionstüchtige, ganz ohne modische Ideologie, ganz natürlich aus den Notwendigkeiten, den gemeinsamen Pflichten und dem gemeinsamen Interesse heraus. Das muss schön sein, als Kind so aufzuwachsen, sagen sie, wirklich im Schoss einer Familie, wo auch die Alten ständig um einen herum sind. Altersprobleme, wie wir sie kennen, mutmassen sie, gibt es hier nicht.

Wirklich, es sieht schön aus, wenn eine ganze Familie mitsamt Hund auf dem Feld arbeitet. Wie aus dem Bilderbuch die Grossmutter von nebenan: Bei der Arbeit trägt sie einen flachen Strohhut mit farbigem



Das Rottäli in der Dufourkarte von 1861. Massstab 1:100 000 (reduziert)

Band, ein himmelblaues Kleid mit bauschigen Puffärmeln, darüber eine weissblaue gestreifte Schürze, so zieht sie den Rechen hinter sich her; Goethes Adjektiv «reinlich» fällt einem ein.

Aus einem anderen Bilderbuch ist die Geschichte des alten E., eines Altbauern vom benachbarten grossen Hof. Auch er hatte nur Töchter, eine hat hier geheiratet und ist mit ihrem Mann auf dem Hof geblieben. Der Junge, der Schwiegersohn, soll ein Dickschädel sein: Alles wolle er besser wissen als der Alte, nur wie er es mache, sei es recht. Vielleicht war der Alte auch ein Dickschädel. Er schaute dem Jungen ein paar Jahre bei der Arbeit auf dem Hof zu, der während einiger Jahrzehnte der seine gewesen war, stritt sich mit ihm und schaute zu. Eines Abends war der 75-Jährige fort. Am Morgen fand ihn ein Nachbar im Wald erhängt. – Dass die Alten den Jungen bei der Arbeit helfen, hat einen Sinn.

Die Bauern in meinem Dorf leben zuhause bescheiden, notgedrungen, aber das heisst nicht, dass sie nicht wüssten, wie Nicht-Bauern leben. – Städter trösten sich über ihr schlechtes Gewissen damit hinweg, dass sie sich einreden, der Bauer habe es andererseits besser als sie, wenn er eigenen Grund und Boden bewirtschaften dürfe, der wisse doch wenigstens, was ihm gehöre.

An Wirtschaften gibt es ein «Kreuz» und einen «Wilhelm Tell», ansonsten die üblichen «Bären», «Löwen» und «Hirschen». Im «Bahnhof» hängt der Farbdruck von General Guisan neben den Jassregeln, in anderen Wirtschaften wahrscheinlich auch. Guisan hält sich auf dem Land ein bisschen länger. Da stehen die Vitrinen mit den Kränzen vom Sänger-, Turner-, Schwinger-, Schützen-, Hornusserfest. Genauso verstaubt, genauso verwelkt wie in den Wirtschaften des städtischen Arbeiterviertels.

Die Schweigsamkeit ist eine eidgenössische Tugend, jedenfalls ist es nicht die Beredsamkeit, und tatsächlich kann man mit der Schweigsamkeit der Bauern seltsame Erfahrungen machen. Der Städter, der ein paar Wochen allein auf dem Land ist, erlebt es, dass er selbst, in kurzer Zeit, das Reden verlernt; wer nach einem Landaufenthalt wieder in die Stadt kommt, ist zuerst wortscheu, wie verlegen, auch wenn er sich vorher gerade darauf gefreut hat: auf das Gespräch.

Eines Abends sah ich Grossvater M. auf dem Pferd heimreiten, gegen die untergehende Sonne, auf einer Krete, mit nachschleifendem Zaumzeug, die Beine abgespreizt wie einer, der sich auf dem Fahrrad vor den Speichen in acht nimmt: John Wayne. Jeden Abend bringt er mit Pferd



Blick von der Sonnhalde auf St. Urban und ins untere Rottäli gegen Roggwil.

Im Hintergrund die Jurakette des Roggens mit Tiefmatt.
Foto Verfasser, April 2004

und Einachser die Milch in die Käserei, wiederum auf diesem Höhenweg, gegen den Abendhimmel: Ben Hur.

Bauer H. hat die Wirtschaft an seinen Sohn abgegeben und wohnt im Stöckli, einem behäbigen, das vom Hauptgebäude getrennt steht. – H. ist ein ungewöhnlich hoch gewachsener, aber auch ungewöhnlich dürrer Bauer; der verbeulte Filzhut steht ihm fast auf den Ohren auf, er hat einen kleinen Schädel mit einer vorspringenden Nase, und unter dem Kinn fahren derbe Falten wie Felsschründe in das kragenlose Hemd ab. Zuerst schauen wir uns um auf dem Hof, der kein aussergewöhnlicher, aber ein anständiger ist. Dann führt er uns durch die Parterretür; hinter der Schwelle steht schon die Bäuerin, Schürze, graue Haare im Knoten, die Hände etwas hoch gezogen, unter der Brust gefaltet. Wir werden in die Stube geführt. Die Bäuerin geht in die Küche, um Kaffee zu kochen. – «Dir nämit doch es Gaffee?» Der Bauer H. räuspert sich. Die Bäuerin scheppert in der Küche mit Geschirr. An der Wand tickt, wie ein Zitat aus einer Geschichte, die in einer solchen Bauernstube spielt, eine Uhr. Nach einer Weile kommt die Bäuerin zurück; zuerst stellt sie eine Platte mit belegten Broten vor uns hin, dann eine zweite, wir sagen das Nötige, dass das doch nicht nötig sei.

Die Leute in meinem Dorf sind nicht religiös, nicht fromm, aber sie gehen manchmal zum Gottesdienst. Einmal in der warmen Jahreszeit wird die Predigt, bei gutem Wetter, droben am Waldrand abgehalten. Ein Fahrsträsschen führt dort vorbei, und am frühen Morgen helfen die Frauen vom Gesangverein dem Bauern die Klappstühle abladen, die er mit Traktor und Brückenwagen aus dem Schulhaus gebracht hat. Die Stühle werden im Halbkreis in den lichten Tannenwald gestellt mit Blick auf die Landschaft, ein Tisch für den Herrn Pfarrer steht davor. Rechts sitzt die Blechmusik, die Hörner schimmern, ein Bläser bläst Speichel durch die Trompete, die Kinder kichern im Unterholz. Nach dem Choral predigt der Pfarrer; dabei schweift der Blick über die Felder, auf denen das Korn jetzt hoch steht, bis zu dem Kloster mit den beiden Zwiebeltürmen; dort ist man übrigens schon katholisch.

Vielleicht denkt man hier wirklich leichter an Gott, unter diesen Tannen, bei dieser Fruchtbarkeit. Am Ende der Predigt erläutert der Pfarrer die heutige Kollekte; sie ist für die Hungernden in jenem Sahel bestimmt, in dem es seit Jahren nicht mehr geregnet hat, in dem nichts wächst. Schwer zu begreifen, dieses Land vor Augen. Gebet, Choral, Segen,



Bahnlinie SBB im Wynigental.
Siegfried-Atlas Blatt 143,
Wynigen, 1930, 1:25 000,
reduziert

dann spielt die Blasmusik noch einmal, ohne dass man singen muss. Die Leute klatschen, wenn auch zögernd, denn immerhin ist man doch in einer Art Kirche, wo man normalerweise nicht klatscht.

Das Klatschen hat zur Folge, dass die Blechmusik munterer wird, sie wagt einen Marsch, wenn auch einen getragenen, der Pfarrer ermutigt sie, indem er andeutungsweise dirigiert, schliesslich wird aus dem getragenen Marsch noch ein munterer und fegt den Wald von alttestamentarischen Gerüchen sauber. Während die Musiker klappernd ihre Instrumente einpacken, gehen die Familien gruppchenweise den Fahrweg hinunter, Nachbarn haben jetzt ein wenig Zeit für Gespräche. Zuhause wartet der Sonntagsbraten. Als am Nachmittag Wolken aufziehen, geht es wieder aufs Feld.

Durchs Wynigental

Topografisch betrachtet zieht sich das Wynigental von Burgdorf-Sommerhaus nach Langenthal, wobei eine Talgabelung bei Bollodingen das Seitental der Önz zur Folge hatte. Geografisch-morphologisch betrachtet liegt hier der spannende Spezialfall einer Talgeschichte vor: Entstanden ist das schön gewundene Tal als randglaziale Rinne in der letzten Eiszeit. Der Rhonegletscher mit seinen Seitenmoränen schloss das Emmental bei Burgdorf zu, dahinter staute sich ein See. Dessen Überlauf fand schliesslich einen Weg beim Sommerhaus und weiter dem Gletscher entlang.

«Die kräftigen Serpentinen des eigentümlichen Tals weisen auf einen grossen Strom als Urheber hin», heisst es im klassischen Eiszeit-Standardwerk von Penck und Brückner.¹⁸ Seit der Eiszeit hat das Tal keinen durchgehenden Fluss mehr, es wird deshalb als Urstromtal und Trockental bezeichnet. Bäche kommen und gehen, manchmal nur quer durchs grosse Tal und gleich in eine der vielen seitlichen Schmelzwasserrinnen, so bei Rumendingen, Alchenstorf und Regenhalde. Die Ösch fliesst sogar «aufwärts» in der Gegensteigung oberhalb von Bickigen, um dann die Seitenrinne gegen Bütikofen zu benützen. Ein zweiter solcher Fall von Gegenläufigkeit liegt an der Altache zwischen Bleienbach und Bollodingen vor. Das ist dieses eigentümliche, an Bogen reiche Tal, das von der alten Königsstrasse und der Linie der SBB durchzogen ist, worüber wir gleich hören. Vorher aber hat Gerhard Meier das Wort: «Die Bahnstrecke Lan-

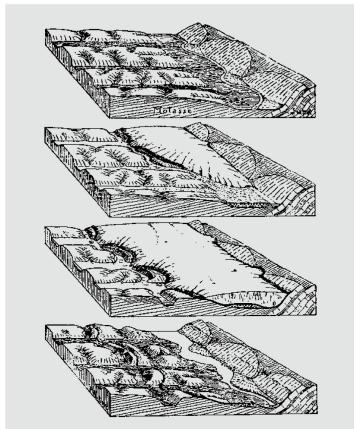


Ofenhaus in Bickigen
im Wynigental. Herbst 1953

genthal–Burgdorf ist für mich landschaftlich eine der schönsten Bahnstrecken schlechthin, vor allem die Nordseite, die Juraseite. Da setze ich mich nach Möglichkeit ans Fenster in Fahrtrichtung, lese ein wenig, schaue hinaus und fahre am Gehöft vorbei, das wir ‹Björndal› nennen, einem prächtigen alten, in eine riesige Waldbucht eingebetteten Bauerngehöft.»¹⁹ (Es handelt sich um den Hof Grafeschüre, wo das Seitental von Bütikofen in einer weiten Trompetenform ins Trockental mündet.)

Stefan von Bergen verfasste kürzlich einen schönen Abgesang auf das Wynigental und seine Bahnromantik, eine Anteil nehmende Bahnpoesie, liebevoll gewürzt mit einer Prise Ironie. Daraus folgen hier einige Abschnitte.²⁰

▷ Blick vom Nordportal des Burgdorfer Gyrisbergtunnels ins Wynigentäli.
Foto Ruedi Steiner



△ Die «klassischen» Blockbilder zur Entstehung des Wynigentäls durch den Rhonegletscher.
Nach Nussbaum 1910



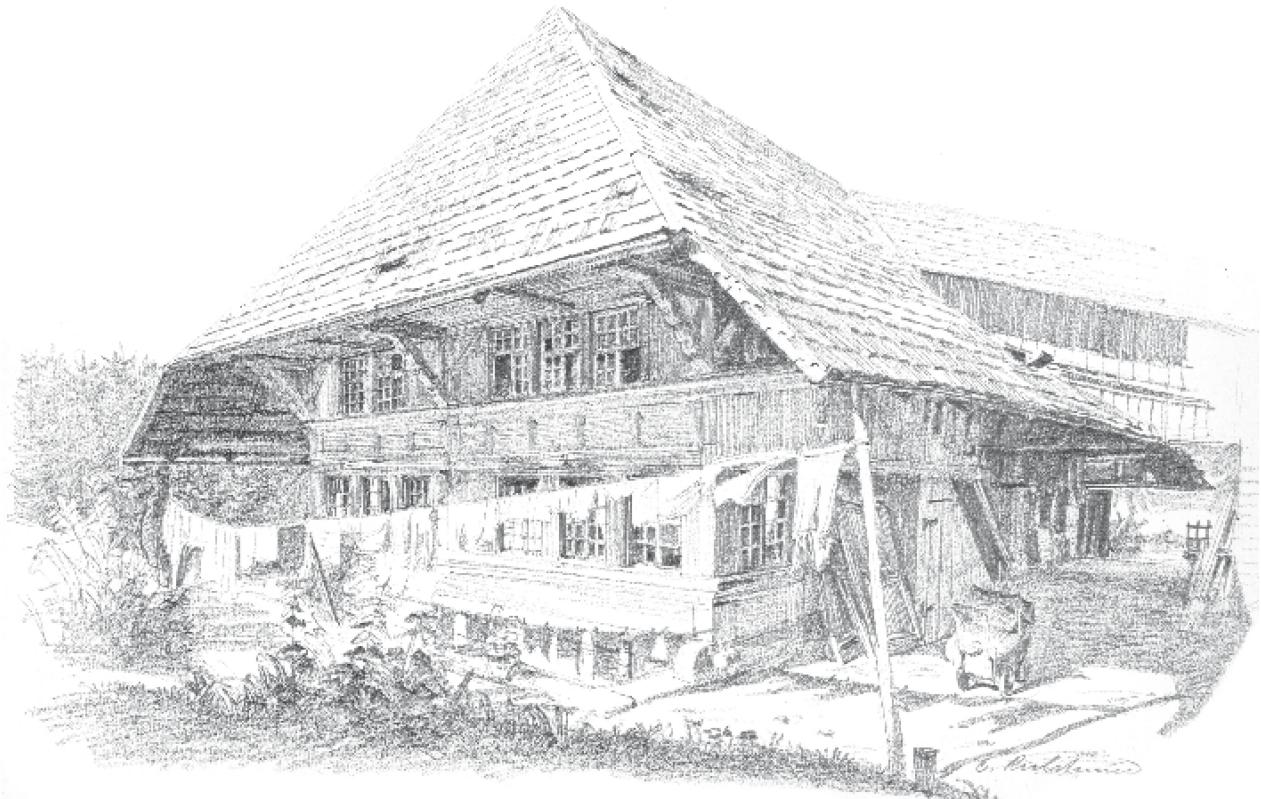
Auf der Bahn-2000-Neubaustrecke durchbrechen die Züge eine Schallgrenze. Die Reisezeit zwischen Bern und Basel, Bern und Zürich wird unter eine Stunde gedrückt. Von Bern nach Zürich gewinnt man 11 Minuten. Wo aber vertrödelte man vorher diese 11 Minuten? Das ist im schönen Wynigentäli, zwischen Wynigen und dem Gyrisbergtunnel vor Burgdorf.

Wer dort durchfährt, spürt bald: Mit der zur Neige gehenden Bahnära geht auch ein Gefühl der Beschaulichkeit verloren. In den weit geschwungenen Kurven muss der Zug gondeln, bummeln, sich schlängeln. Nicht schneller als 85 Stundenkilometer kann er hier fahren, denn die Schienen tasten fast zärtlich die Rundungen der Topografie ab. Man «erfährt» im Wortsinn die Landschaft, lehnt sich mal sanft nach links, mal nach rechts. Und weil die Kurven fast Halbkreise bilden, sieht man zum Fenster hinaus Wagen für Wagen den ganzen Zug aufgereiht – bis zur Lokomotive oder bis zum hintersten Wagen. Im Wynigentäli bespiegelt sich der Zug selbst, schaut sich beim Fahren zu, begutachtet seine volle Länge, streckt, reckt und gefällt sich.

Für den Zugspassagier ist die Fahrt durch die weiten Kurven ein Panoramaspktakel im Sitzenbleiben. Mal schaut man in sich lieblich öffnende Seitentäler, mal in die hügelig ansteigenden Wälder, deren Farbe dem naturfernen Städter die Jahreszeit anzeigt. Die frühen Morgenzeuge prä-



Hermiswil, Rössli. 1959
(Ausschnitt)



Rohrbachberg. 1954

sentieren versponnene Morgennebel und ab und zu ein paar weidende Rehe am Waldrand. Auf der Fahrt durch das zersiedelte Mittelland ist das Wynigentäli der schönste Streckenabschnitt zwischen Bern und Zürich. Wo gleitet majestätisch der Intercity, auf dessen Lokomotive am Fernsehen allabendlich das Signet von SF DRS aufblitzt? Durch das Wynigentäli zwischen Burgdorf und Wynigen präsentiert die Bahn ein Landschaftstheater wie sonst nur noch auf den spektakulär gewundenen Parade-Strecken am Gotthard, am Lötschberg oder auf der Rhätischen Bahn.

Der Dichter Friedrich Dürrenmatt hat über die gespenstische Seite der Bahn 1952 die unheimliche Geschichte «Der Tunnel» geschrieben. Und er wählte als Schauplatz ausgerechnet das Wynigentäli. Er lässt einen voll besetzten Schnellzug am Ende der weiten Schleifen bei Burgdorf in den 510 Meter kurzen Gyrisbergtunnel einfahren – und dort verschwin-



Blick aus den Wässermatten von Rohrbach gegen Rohrbachberg und Altburg. Foto Ruedi Steiner

den. Als nach Fahrplan Olten erreicht sein sollte, sieht man vor den Fenstern immer noch Tunnelwände. Denn der Zug rast mit immer höherem Tempo unaufhaltsam dem Erdmittelpunkt entgegen. Wer die Geschichte kennt, fährt mit einem etwas mulmigen Gefühl in das stockfinstere Loch des alten Tunnels ein.

Wie auf der Autobahn gibt es künftig auch auf der Bahnlinie keine Kurven mehr, weil sie bis zum Verschwinden lang gezogen sind. Der Zauber und die Abgründe des Wynigentälis sind ab Dezember 2004 passé. Fast mutet es so an, als wollten die Züge die schöne Gegend schnell hinter sich bringen.

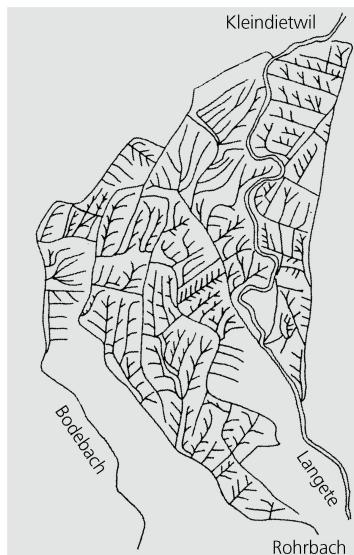
Wer will, kann aber nach dem Fahrplanwechsel vom 12. Dezember weiterhin von der neuen atemlosen Mobilitätsachse abkommen. Man muss bloss in Olten oder Bern umsteigen in einen Interregio mit Halt in Burgdorf, Wynigen und Herzogenbuchsee. Im Wynigentäli verabschiedet man sich für wunderbar gedehnte 11 Minuten von urbaner Eile und von der zugebauten Agglomerationsschweiz. Beim Gondeln durch die



Schleifen fallen von Bremsstaub und Rost gebräunte Masten, hölzerne Schwellen, mächtige Schrauben ins Auge. Es ist, als fahre man in die versunkene Periode ein, als die Bahn noch durch das mechanische Zeitalter klapperte.

An der oberen Langete

Carl Rechsteiner hat das Tal zwischen Huttwil und Madiswil oft besucht, bis in die Seitentälchen hinauf. Die Hügel nehmen hier schon fast die Steilheit der Napfberge an. Hier zeigt sich in mancherlei Mischformen die Übergangszone zwischen Oberaargauer Plateaus und Emmentaler Eggen. Stellenweise, so im nördlichen Napfringtal, sind mächtige Ablagerungen aus der grossen Eiszeit nachzuweisen. Auf den Hügeln aber tritt unter dem Glazialschutt meist bald die Molasse zutage, auch auf Weiden und im Wald. Es ist hier die obere Meeresmolasse, die nicht selten



Rohrbach–Kleindietwil,
Wässermatten. Ursprünglicher
Zustand der Wässergraben netze
um ca. 1900. Orientierung
Nordwest, ca. 1:25 000.
Aus Binggeli: Wässermatten.
Sonderband zum Jahrbuch
Oberaargau 1999

schöne Versteinerungen preisgibt: Muscheln, Schnecken, Haifischzähne. Zwischen Rohrbach und Madiswil liegen weite Flächen Wässermatten, meist durch die Langete gespiesen.²¹ Auch die Bauern auf den Hügeln, so dem Rohrbachberg, hatten immer Wässermatten. Denn vor allem in den Dürrejahren, wenn das Gras der Hügel dünn und gelb ausfiel, war man froh über den Ausgleich der Matten im Tal. Maria Waser schrieb: «Die Wässermatten sind schon mastig grün, wenn anderorts das Gras noch gelb ist und immer noch, wenn es allenthalben wieder gilbet.»²² Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden leider im Zuge landwirtschaftlicher Intensivierung viele Wässerungen aufgelassen. Doch heute wird zwischen Rohrbach und Kleindietwil wieder fast die Hälfte der ehemaligen Mattenfläche gewässert: Mit dem Ziel des Landschaftsschutzes entschädigt die Wässermatten-Stiftung seit über zehn Jahren die Wässerbauern, die an der guten Sache mitarbeiten wollen.

Einige Abschnitte der Wässermatten zwischen Rohrbach und Madiswil haben entsprechend der Höhe des Tals ein recht bewegtes Relief. In den Wilberg- und Bisigmatten befinden sich solche mit Hangmatten-Charakter. Auch zeigen sich in den verschiedenen Wässersystemen recht verschiedenartige Grabennetze. Rechterhand der Langete liegen stolze Wässermatten publikumswirksam an der Landstrasse, vor allem von Rohrbach bis Madiswil, wo seinerzeit der Feldversuch unternommen wurde, um die Wirksamkeit der Wässerungen auf das Grundwasser abzuklären. Anders ist es auf der Westseite der Langete, wo sich hinter dem mächtigen, das Flüsschen begleitenden Galeriegehölz ein paar stille Wasser-, Busch- und Baum-Kleinode verstecken.

Melchior Sooder, 1885–1955, der Rohrbacher Lehrer und bedeutende Volkskundler, hat Sagen aus dem Tal der Langete gesammelt und ge deutet.

Sein Buch «Sagen aus Rorbach»²³ hat bei Kennern Kultstatus. Daraus seien hier die Wässersagen nacherzählt, dazu jene «Vom Chünden».

Vo Brünnlige

Einisch fischet eine zNacht ir Langete. Du chunnt ihm gäng es Liecht vo hinge noche. Er chehrt sech um u gseht: Es isch e Ma i Läbesgrössi, zwüsche de Rüppine use lälllet ihm Füür. – Es angers Mol het du e Büüri gchüechlet bi der Fasnacht ume. Der Ma tuet Wässere i de Matte unge. Wo ner hei chunnt mit em Wässerschüfeli uf der Achsle, luegt ne d Büüri



Symbole der Bewässerungskultur:
Eisenjoche von Wässerbrütschli
in den ehemaligen Wässermatten
von Rohrbach.

Foto Ruedi Steiner, 2004

*ganz verschmeiet a: Was hesch jetz ou bim Donnerli do uf dim Schüfeli?
Dä luegt, und gseht erscht jetz: e Brünnlig hocket druff. Aber gäll,
chuum luegt me rächt, isch er wägg im Hangumdräihe.*

E Ma wo wässeret

*I de Matte unge isch es gar nid ghüürig zmitts ir Nacht. Wenn es anger
Wätter git, de chunnt e Ma u wässeret de Grebli noh.*

Es Liechtli uf der Lanete

*Einisch goh ni zObe spät vo Dietu hei. Es isch so fiischter, fasch wie i re
Chue. Uf der Lanete isch gäng es Liechtli. Es tanzet über s Wasser,
chläderet so gleitig wie nes Härmli über d Brütsche ueche, chunnt zur
nächschte, gumpet eifach drüber übere und isch ewägg. Was es isch,
weiss me nid. Die einte meine, es sig es Irrliecht. Angeri sääge, das sig e
Geischt, dä müess drum ume cho u wässere bi jedem Wätter, wüll er z
Läbzit heig em Nochber s Wasser gno und uf si Matte greiset.*

Vom Chünde

*I de 40er u de 50er Johr vom vorletschte Johrhundert si vül Lüt vor
Wysseche uf Amerika usgwanderet. Zwar, der Bode wär nid tüür gsi, im
Gägetööl, ganzi Heimet hätt me chönne ha dräckbillig. Aber sGäld isch
rar gsi, d Lüt hei bös gha, nie meh sider so. Heriee, wie hei die düre
müssesse. Am ne Buur vom Schniedersgrabe, Sämeli mit Name, wachst i
Chopf, es gieng ihm i däm Land Amerika jo ällä besser. Am Obe vor der
Abfahrt hei sie im ne Burehüsli gobesitzlet, gsunge u gholeiet bis i Morge
ine. Der Sämeli het nämlech ganz e gueti Stimm gha, d Büüri het gäng
Fröid gha a sim Singe und ou süssch. Wo sie scho chli wit si gsi im Luscht-
igläbe, seit er i sir Übersünigi zur Büüri: Wenn i einisch gstorbe bi,
chummen i de zrugg u singe der e chli. Söttigs sött me zwar nid säge,
het der Vetter Fritz vor Johr u Tag scho gseit, wo us em Hingerland isch
cho, wo me s weiss. Item, der Sämeli isch halt chli däne gsi u nid e Hin-
gerländer u nid der Vetter Fritz. Am Morge hets e grosse Abschied gä u
d Büüri muess sech d Ouge riibe. Nach Wuchen einisch i der Nacht er-
wachet d Büüri, will es singt bim Holderbusch, ganz eifach wunder-
schön, wie albe no der Sämeli. Aber niemer i der Nochberschaft het
öppis wölle ghört ha vo der Sach. Jo donnerli u hälfdergott, du hesch
doch ällä tröimt, viellech vom Sämeli. So si halt d Lüt. Glie druf abe*

chunnt der Bricht, der Sämeli sig gstorben uf em Meer. Es isch genau der Tag vom Liede gsi bim Holderbusch. Jetz het sie s gwüsst. U d Lüt – iluege hei sie chönne.

Anmerkungen, Literatur

- 1 Jahrbuch des Oberaargaus. Bisher 46 Bände, 1958 bis 2003. Das «Jahrbuch des Oberaargaus» wird im Folgenden als JbO bezeichnet.
- 2 Carl Rechsteiner. Der Oberaargau in den Zeichnungen von Carl Rechsteiner. Sonderband 2 zum Jahrbuch des Oberaargaus. Herzogenbuchsee 1977. (4. Auflage 1987)
- 3 Leist H.: Carl Rechsteiner. JbO 1976
- 4 Binggeli V.: Geografie des Oberaargaus. Sonderband 3 zum JbO 1983 (2. Auflage 1991)
- 5 Geiser C.: Bäuerliche Bauten im Wandel der Zeit. Auf den Spuren von Carl Rechsteiner. JbO 1990
- 6 Liechti W.: Der Zeichner Carl Rechsteiner. In Lit. Anm. 2
- 7 Maria Waser: Land unter Sternen. Roman eines Dorfes. Stuttgart 1930
- 8 vgl. Anm. 4
- 9 Penck A. und Brückner E: Die Alpen im Eiszeitalter. Leipzig 1909
- 10 Binggeli V.: Hydrologische Studien im zentralen schweizerischen Mittelland. Beiträge zur Geologie der Schweiz – Hydrologie Nr. 22. Bern 1974; Leibundgut C. und Liniger H. : Hydrologie des Mumentaler Weiers. JbO 1981
- 11 Leist H.: Geschichtliches über den Mumentaler Weier. JbO 1972
- 12 Wellauer M.: Ein Fastnachtsbrauch im alten Amt Aarwangen. JbO 1961
- 13 Bern, Luzern, Aargau, Solothurn. Südlicher Dreiländerstein bei St. Urban, nördlicher in der Aare bei Murgenthal
- 14 Schaller I.: Die Kantongrenze Bern-Luzern. Randregionen im Vergleich. JbO 1995
- 15 Binggeli V.: Wässermatten. Sonderband 4 zum JbO Langenthal 1999
- 16 Zimmermann H. W.: Zur Landschaftsgeschichte des Oberaargaus. JbO 1969
- 17 Dieter Bachmann: Landleben. Tagesanzeiger Magazin vom 12. Juli 1975
- 18 vgl. Anm. 9
- 19 Gerhard Meier, Werner Morlang: Das dunkle Fest des Lebens. Amrainer Gespräche. Basel-Köln 1995
- 20 Berner Zeitung vom 24. April 2004
- 21 vgl. Anm. 15
- 22 vgl. Anm. 7
- 23 Melchior Sooder: Sagen aus Rohrbach. Huttwil 1929